

Gruß zum Sonntag, 04. Juli 2021 (Mk 6,1b-6)

Liebe Menschen in unseren Gemeinden!

Von 1971 bis 1975 tagte eine wichtige Konferenz der Bistümer der BRD in Würzburg. Ich war damals eine in der kirchlichen Jugendarbeit engagierte Jugendliche. Über 300 Kleriker und Laien lieferten sich in Würzburg heftige Diskussionen, dass „die Fetzen flogen“. Beschlüsse, die bis heute Gemeindeleben veränderten, wurden gemeinsam getroffen und mit der Umsetzung begonnen. Ein wichtiges Thema unter anderen war „Die Stellung der Frau in Kirche und Gesellschaft“. Messerscharf legten Kleriker und Laien unserer Kirche den Finger in die Wunden des Unrechts gegenüber der gleichberechtigten Stellung der Frauen in der Familie, in der Gesellschaft, in der Arbeitswelt und sprachen deutliche Forderungen aus. Gegenüber der eigenen Institution blieb es im Synodenbeschluss mit den Forderungen nach Gleichberechtigung von Frauen wage. Dennoch keimte damals in mir die Hoffnung auf eine geschwisterliche, geschlechtergerechte Kirche. 50 Jahre ist das nun her.

Und das ist die heutige Realität: Im großen Ganzen haben sich ein großer Teil der Priester, die ja die alleinige Entscheidungsmacht auf allen Ebenen unserer Kirche haben, dem Thema der Gleichberechtigung der Frauen und deren Umsetzung in der Kirche verweigert oder sich daran, vor allem wegen ihrer konservativen Mitbrüder, die Zähne ausgebissen. Gerne konnten sich die zahlreichen Frauen in noch zahlreicheren, oft unbezahlten Aufgaben, engagiert einsetzen und die Gemeinden damit beleben, aber Forderungen stellen auf Gleichberechtigung in allen Belangen, nein danke.

Damit ist allen Frauen weltweit, die unter patriarchalen Strukturen und Unterdrückung leiden, jegliche in der Geschlechtergerechtigkeit angemessene Solidarität und Rückenstärkung (auch für das Leben in ihren Gesellschaften!) durch die katholische Kirche entgangen. Im Jahr 2019 schafft es eine Gruppe von Frauen in Münster mit ihrer Initiative Maria 2.0 für Aufregung zu sorgen. Sie rufen zum Streik auf und lassen für kurze Zeit ihre Ehrenämter ruhen. Eines ihrer Themen ist die Forderung nach Geschlechtergerechtigkeit und die Beteiligung von Christinnen, gemäß ihrer Berufung, in allen Aufgaben und Ämtern der Kirche.

Ein „Synodaler Weg“ beginnt ebenfalls 2019, der konservativen, innerkirchlichen Kräften ein Dorn im Auge ist. Das Gefühl des Aufbruchs, das mich viele Jahre meines Arbeitens in der Kirche begleitet hat, gerät ins Schwanken. Verwunderung, Ohnmacht und Enttäuschung machen sich breit, in mir und vielen engagierten Christinnen und Christen.

Das heutige Sonntagsevangelium erzählt ebenfalls von einer Erfahrung der Ohnmacht und Enttäuschung. Diesmal betrifft es Jesus selbst. Als ich die Bibelstelle lese, berührt die Ohnmacht Jesu die Erfahrung meiner eigenen Ohnmacht.

Mir springt ins Auge, dass auch die Sendung und Verkündigung Jesu von Anfang an keine einfache Erfolgsgeschichte war. Er, Jesus, verkündet den liebenden Ich-bin-da, der an der Seite aller Menschen sein will, der auch die Ohnmächtigen, Machtlosen, Schuldig-Gewordenen und Gescheiterten nicht verlässt und in Taten des Mitgefühls erfahren werden kann. Inmitten seiner eigenen Religionsgemeinschaft, der jüdischen Gemeinde, predigt er das, in der Überzeugung, mitten in jüdischer Glaubenstradition zu stehen.

Doch in seiner Heimatstadt erlebt Jesus Ablehnung. Sie nehmen Anstoß an ihm, die Menschen aus seiner Herkunftsstadt, unter seinen Verwandten und sogar in seiner nächsten Familie. Später werden die kontroversen Diskussionen zwischen Pharisäern, Schriftgelehrten und Jesus folgen. Wo es keine Offenheit gibt für die Sicht Jesu, da kann Jesus nichts machen.

Jesus und viele, die ihm nachfolgten, haben diese Ohnmacht oft aushalten müssen. Die Botschaft von der Liebe Gottes hat sich dennoch – Kraft des Heiligen Geistes – unaufhaltsam ihren Weg gesucht. Ich setze deshalb auf die Stärke dieser Geistkraft, damit unsere Kirche sich endlich erneuern kann.

Ich wünsche uns einen guten Sonntag, Ihre

Barbara Krause